

Einblicke

Ausgabe Nr. 27

Migration und Entwicklung: zum Potenzial der Diaspora in einer transnational geprägten Gesellschaft

Exposure- und Dialogprogramm
Marokko, 24. Februar bis 2. März 2019

Kooperationspartner: Deutsch-Marokkanisches Kompetenznetzwerk e.V. (DMK e.V.)

Editorial (EDP e.V.)

Die Geschichte von Samira (Dr. Maja Pflüger, Robert Bosch Stiftung)

„Si tu le veux, tu peux le faire“ (Jacqueline Groth, BMZ)

Zwischen Dorf und Stadt (Dr. Alexander Kalbarczyk, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz)

Tafsut (Veronica Garcia del Arco, KfW Entwicklungsbank)

Editorial

„Farizah steht für mich exemplarisch für die Potenziale eines modernen Lebens in der Stadt, das die Freiheit verspricht, sich selbst als Individuum zu entwickeln und eigene Entscheidungen zu treffen. Aber auch für die innere Zerrissenheit, die mit einem Aufbruch aus traditionellen Mustern und Rollen einhergeht“
(J. Groth, BMZ).

Jede Migrantin und jeder Migrant stellt sich großen persönlichen Herausforderungen, Vertrautheit hinter sich zu lassen und in einem neuen Umfeld heimisch zu werden, unabhängig von der Distanz oder gar der Frage, ob nationalstaatliche Grenzen überquert werden. Dass sie dadurch zu Brückenbauern und *changemakern* für gesellschaftliche Veränderungsprozesse werden können, selbst wenn sie innerhalb des eigenen Landes migrieren, das erlebten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses EDPs, das erstmals in Marokko stattfand.

Das Zusammenspiel von „Migration und Entwicklung“ – so der Themenfokus des Programms – wurde auf verschiedenen Ebenen deutlich. Das Eintauchen in die Familien in Dörfern rund um die Küstenstadt Essaouira zeigte eindrucklich, wie mangelnde öffentliche Infrastruktur (Straßen, Schulen, Wasser) und schwindende Erträge in der Landwirtschaft die Menschen dazu bewegen, woanders ihr Glück zu suchen. Gleichzeitig erfährt das Herkunftsdorf für sie den Status eines Rückzugsraums, der als sicherer Ort, Kraftquell und Ort der Familiengeschichte gilt und seine identitätsstiftende Bedeutung im Migrationsgeschehen beibehält. Die familiären und sozialen Netzwerke, die sich zwischen den Herkunfts- und Zielorten von Migration entfalten, schaffen zudem einen wertvollen Austausch und stabile Bindungen zwischen diesen Regionen und den beteiligten Menschen. Migration wird so zur Normalität in den Familien, zumal bereits die Kinder ab dem 10. Lebensjahr selbstverständlich das Internat besuchen und so ihre erste „Migrationserfahrung“ in jungen Jahren sammeln.



Exposure- und
Dialogprogramme e.V.

Im internationalen Maßstab halten u.a. Diasporaorganisationen die engen Bindungen in das Herkunftsland, verbunden mit großem Engagement, vor Ort in Form von Knowhow, Finanz- und Sachmitteln und mittels sozialer Kontakte Entwicklungsprozesse mit zu gestalten. Unser Kooperationspartner, das Deutsch-Marokkanische Kompetenznetzwerk e.V. (DMK e.V.), arbeitet nicht nur an Themen in Deutschland, sondern auch an vielen Stellen in Marokko. So konnten uns die ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter des DMK e.V. im Umfeld ihrer Projekte in der Provinz Essaouira die Kontakte zu den Gastfamilien eröffnen und das nötige Vertrauen vor Ort für die Exposure-Idee aufbauen. Für die hieraus entstandenen Erfahrungen, Erlebnisse und vertrauensvollen Begegnungen möchten wir Mohammed Akhardid, Hamid Rochdi und Karim Zidane sehr herzlich danken, ebenso wie den überaus offenen und herzlichen Gastfamilien und den sehr engagierten Fazilitatorinnen und Fazilitatoren, die den Einblicken zum nötigen Verständnis und der nötigen Tiefe verholfen haben.

Wir wünschen Ihnen nun eine anregende Lektüre der gewonnenen Einblicke und den hieraus entstandenen Gedanken und Geschichten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Es grüßt Sie sehr herzlich Ihr EDP-Team

Die Geschichte von Samira

Das Dorf unserer Gastfamilie ist etwa 5 km von der nächsten geteerten Landstraße entfernt. Neun Mitglieder der Familie, Jung und Alt, treffen wir vor Ort an. Zurückhaltend und ernst, fällt mir die 60-jährige Samira auf. Sie ist die zweite Frau des 76-jährigen Großvaters, die beiden haben vor 17 Jahren Samira ist 43 Jahren geheiratet, ohne sich vorher gekannt zu haben. besuchte als Kind nur wenige Jahre die Schule und praktisch Analphabetin. Die späte erste Heirat mit mühsamen Weben von Teppichen aus bunter Wolle erlebte sie damals als Flucht aus der harten Realität.



Im Alltag hat sie alle Hände voll zu tun. Hat Samira ein wenig Luft, widmet sie sich der Weberei, ohne Druck, hat sie im Kopf, dafür durchaus mit Leidenschaft. Die Webmuster und kann ihn für rund 20 Euro von den Männern auf den Märkten verkaufen lassen. Samira kniet stundenlang auf dem kalten Boden im kühlen Schatten der alten Küche und knüpft Faden um Faden zu leuchtenden Mustern. Sie zeigt mir geduldig, wie die Knoten geschlungen und der Faden mit einem Metallkamm festgeklopft werden muss. Kein Wunder hat sie Rheuma im Knie, was ihr starke Schmerzen bereitet.

Die Geschichte von Samira erzählt von den geringen Chancen für Frauen in der ländlichen marokkanischen Gesellschaft, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Als entscheidender Faktor für ihren Lebensweg erscheinen die Männer: der Vater, der Bruder, der Ehemann. Auch wenn die Frau einen Beitrag zum Lebensunterhalt der Familie leistet, verfügt sie über die Einnahmen nicht selbst, dazu ist sie auf das Wohlwollen und die Begleitung des Mannes angewiesen. Mobilität wird durch Männer gewährleistet. Das Auswandern nach Europa wird realistischere durch die Enkel ihres Mannes in Samiras Leben Eingang finden, das Ehepaar selbst ist bereits zu alt. Bislang ist die Emigration eine abstrakte Option, deren Eintreten unwahrscheinlich ist. Das kann sich jedoch schnell ändern, wenn sich die Existenzbedingungen vor Ort verschlechtern.



Ich habe einen erweiterten Begriff von Migration aus der Exposure-Erfahrung mitgenommen, der prozesshaft ist und potentialorientiert. Migration erscheint hierbei als



Menschheitsphänomen, nicht als Problem, das gelöst werden kann und dann nicht mehr existiert. Migration zielt auf die Sicherung des Überlebens und die Verbesserung der Lebensbedingungen. Sie umfasst internationale wie nationale Migrationsprozesse sowie Flucht- und Arbeitsmigration gleichermaßen. Migration stellt in der Regel keine nur individuelle Entscheidung dar, sondern wird treffender als Familienprojekt beschrieben, das der Diversifizierung des Haushaltseinkommens und der Risikostreuung dient.

Die Zusammenarbeit mit unseren Fazilitatoren und dem Deutsch-Marokkanischen Kompetenznetzwerk machte für mich das Potenzial von Migranten als *agents of change* sichtbar, das in (transnationales) zivilgesellschaftliches Engagement von Migranten münden kann. Migranten pflegen oft intensive Beziehungen in ihre Herkunftsregion, initiieren Entwicklungsprojekte und betätigen sich aus der Diaspora als Akteure der Entwicklungszusammenarbeit. Doch das Engagement der Diaspora allein dem Zugriff beispielsweise der extra eingerichteten Ministerien zu überlassen, würdigt dieses nur einseitig. Im Gegensatz zu den *financial remittances* finden die *social remittances* – Transfer von Knowhow, Meinungen, Werten und Überzeugungen – in den Herkunftsländern weit weniger Beachtung. Migration führt zur Entstehung transnationaler Identitäten, das bedeutet nutzbare individuelle Kompetenzen für eine globalisierte Welt. Doch es handelt sich um ein schwieriges Feld, weil viele Transferbeziehungen im familiären Raum bleiben und erst eine gesellschaftliche Öffnung, kritische Reflektion erfahren müssten, damit sie professionell, partizipativ, frei von Patriotismus und Paternalismus durchgeführt werden können.

Dr. Maja Pflüger, stellv. Bereichsleitung „Völkerverständigung“, Robert Bosch Stiftung

„Si tu le veux, tu peux le faire“

Wenn Du etwas willst, dann schaffst Du es auch – das Motto steht in ungelenker, leuchtender Schrift auf der pink getünchten Mauer, die die kleine Schule des Dörfchens unserer Gastgeber umschließt. Hier dürfen wir Familie El Q. kennenlernen, ein ganzes Stück abseits der Straße in dem kleinen Örtchen zwischen trockenen Olivenhainen und Arganbäumen.



Eine Familie, die geprägt ist von ihrer Migrationsgeschichte zwischen einem traditionellen Leben im Dorf, zwölf Jahren in der Großstadt Tétouan und der Entscheidung der Eltern, schließlich doch wieder mit den jüngsten Kindern in das Dorf zurückzukehren. Eine Familie, in der unterschiedliche Lebensentwürfe zwischen Dorf und Stadt, zwischen Tradition, Moderne und Wandel aufeinander treffen.



Farizah, die älteste Tochter, ist zu Besuch bei den Eltern. Sie ist die erste Frau in ihrer Familie mit einem Universitätsabschluss. Sie hat sich trotz Geldsorgen und ohne Unterstützung durch ein hartes Studium durchgebissen und versucht nun hartnäckig, in der Stadt eine berufliche Karriere aufzubauen. Sie spricht fließend Englisch und bringt eine Weltgewandtheit mit sich, als hätte sie tatsächlich schon die halbe Welt bereist. Farizah ist stark und selbstbewusst aber dennoch zweifelt und hadert sie an ihrem eigenen Weg und ihren Fähigkeiten. Sie ist eine vom ersten Moment an beeindruckende, offene, lebendige junge Frau, die ihr modernes Leben in Tétouan liebt, trotzdem täglich mit ihrer Mutter telefoniert, sich um ihre kleinen Geschwister sorgt und sich öfters mit ihrem autoritär-traditionellen Vater reibt.

Farizah bewegt sich im Dorf mit einer natürlichen Autorität, tritt mit allen – alt oder jung – unmittelbar und authentisch in Kontakt. Sie fügt sich für die Zeit unseres Besuchs wieder ein in das Gefüge, aber sagt sie könne nie mehr wie ihre Familie und Bekannten auf dem Land leben, denn sie würde daran schlicht und einfach ersticken.

Auch Farizahs Mutter hadert mit der Rückkehr ins Dorf. Sie zieht sich jeden Abend zurück und sucht Trost in Beziehungsratgebersendungen im Radio. Zweimal in der Woche geht sie zusammen mit den Nachbarinnen in eine Grundschule, um mühsam aber engagiert lesen und schreiben zu lernen.

– Si tu le veux, tu peux le faire –

In der Zeit bei unserer Gastfamilie habe ich gelernt, dass es sich lohnt, aktiv den Geschichten hinter den eigenen Erwartungen, Annahmen und Mutmaßungen nachzuspüren. Dass eine echte Verbindung auch die eigene Öffnung und das Mitteilen der eigenen Geschichte voraussetzt und sich dann überraschende Parallelen auf tun, trotz unterschiedlicher Biographien und Lebenszusammenhänge.

Farizah steht für mich exemplarisch für die Potenziale eines modernen Lebens in der Stadt, das die Freiheit verspricht, sich selbst als Individuum zu entwickeln und eigene Entscheidungen zu treffen. Aber auch für die innere Zerrissenheit, die mit einem Aufbruch aus traditionellen Mustern und Rollen einhergeht. Die Balance zwischen eigenen Wünschen und den Erwartungen und sozialem Druck der Familie. Die Suche nach Orientierung im eigenen Lebensweg und dem Umgang mit einem gesellschaftlichen Wandel und seinen Widersprüchen. „Change Agents“ wie Farizah brauchen Begleitung, Austausch, Ressourcen, Netzwerke und Erfahrungsräume, die sie in ihrem Weg bestärken.

Jacqueline Groth, stellv. Referatsleitung BMZ, Grundsatzfragen Flucht und Migration

Zwischen Dorf und Stadt

„Willkommen in den abgelegenen Gebieten.“ Das Dorf liegt nur wenige Kilometer von der Schnellstraße entfernt, die direkt nach Marrakesch führt. Wenn unser Gastgeber Wasim die zwei Stunden zwischen ländlicher Heimat und urbanem Studienort zurücklegt, überquert er keine Grenze. Und doch liegen Welten zwischen hier und dort. Das Ensemble aus eingeschossigen Lehmhäusern wirkt zeitlos. Immerhin wird Ouled el-Haj mittlerweile von Stromleitungen und Wasserrinnen durchzogen. Das war in Wasims Kindertagen noch anders.

Etwas verschmitzt (und durchaus stolz) erzählt Wasim vom Reichtum seiner Familie: ein museumsreifer Peugeot, der knattert und stinkt – aber eben das einzige Auto im Dorf. Früher arbeiteten die Männer der Familie als Bauern. Mittlerweile hat Wasims Vater sich auf Transport und Logistik spezialisiert. In den Kleinstädten der weiteren Umgebung wird an je





unterschiedlichen Wochentagen Markt abgehalten. Der Vater bringt die Dorfbewohner und ihre Waren hin und zurück. Hühner werden im Kofferraum verstaut, Ziegen aufs Dach geschnallt. Die Fahrgäste sind nahezu alle männlich; nur vollkommen allein gelassene Frauen machen auf dem Souq Besorgungen. Das Geschäft des Vaters läuft gut – vor allem dann, wenn die vier Sitze mit zwölf Personen gefüllt werden und statt teuren Benzins eine Gasflasche für den Antrieb sorgt.

Wasim ist dankbar, dass ein großer Teil des so verdienten Gelds in seine Zukunft investiert wird. Auch wenn die Familie es nicht unbedingt schlecht hat: Fest steht, dass er es einmal besser haben soll. In Marrakesch studiert er Englisch und Französisch. Allen sozioökonomischen Widrigkeiten zum Trotz ist „Aufstieg durch Bildung“ hier ein wirksames Prinzip. Dafür nimmt man durchaus Entbehrungen in Kauf.

Wasim erzählt von seinem Cousin: Zum Studium der Zahnmedizin ging er in den Senegal. Das Leben dort fiel ihm schwer, schließlich zwang ihn ein Verkehrsunfall zur Heimkehr. Nun setzt er sein Studium in Russland fort. Eines Tages, eher früher als später, wird er als Zahnarzt nach Marokko zurückkehren, da ist Wasim sich sicher. „Warum Senegal, warum Russland?“ – „Warum denn nicht?“ Die Vorstellung, dass alle ein Interesse hätten, in Mitteleuropa zu leben, findet Wasim eher merkwürdig.

Auf die Frage nach weiteren Migranten aus dem Dorf fällt ihm nur der Onkel ein, der in Marrakesch auf einem Schlachthof arbeitet. Seine Frau und die beiden Kinder sieht er selten.

Für ein gemeinsames Leben in Marrakesch ist die Stadt zu teuer, für ein gemeinsames Leben in Ouled el-Haj das Dorf zu arm. Fast wäre Wasim dem Ruf nach schnellem Geld als Hilfsarbeiter in der Fleischindustrie ebenfalls gefolgt – sehr zum Missfallen seines Vaters, der bis heute Analphabet blieb. „Aber ich habe meine Lektion gelernt. Und seitdem ist mir das Studium umso wichtiger.“



Das verleiht ihm einen Sonderstatus im Dorf, gerade auch unter den Gleichaltrigen. Wasim nimmt mich zu ihrer Abendrunde mit. Ein früherer Schulfreund hat einen kleinen Laden gegründet, in dem sich kaum Waren finden. Dafür bietet er jungen Männern den Raum, um in Gemeinschaft Zeit totzuschlagen. Die Perspektivlosigkeit wirkt bedrückend und löst sich doch immer wieder in Humor auf. Hier wird tatsächlich von Europa geträumt. Das heißt wiederum nicht, dass Auswanderung ein konkretes Thema wäre. Der Gedanke an Europa ist um ein vielfaches weiter entfernt als die Route nach Marrakesch. Und selbst die scheint bisweilen in weite Ferne gerückt zu sein.

Dr. Alexander Kalbarczyk, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bereich Weltkirche und Migration



Tafsut

Mein Name ist Tafsut und noch bin ich 9 Jahre alt. Ich bin die zweitälteste von vier Geschwistern und lebe in einem Dorf in der gebirgigen Region des AntiAtlas am Rand der Sahara. Wir sind Berber und unsere Vorfahren die Ureinwohner dieses Landes.

Seit Generationen wohnt meine Familie in einem Haus neben einem 400-jährigen Arganbaum. Einsam und majestätisch thront dieser Baum neben dem Regenwasserspeicher, aus dem alle Dorfbewohner täglich das Wasser zum Waschen und Kochen holen.



Zwischen den Ästen dieses Baumes lese, schreibe und male ich täglich nach der Schule. Schultage sind meine Lieblingstage. Ich schätze mich sehr glücklich, weil ich seit der ersten Klasse sowohl Arabisch als auch Französisch lerne. Neben unserem Berberdialekt Tamazight, den wir zu Hause und in der Gemeinde untereinander sprechen, darf ich mich also glaube ich als vielsprachiges Mädchen bezeichnen. Meine Mutter kann weder lesen noch schreiben, aber sie erzählt die wunderbarsten

Geschichten von fliegenden Teppichen und magischen Kästchen, denen beim Flötenspiel fabelhafte Wesen entspringen. Märchen, die mich in andere Welten tragen. Ich würde gerne andere Orte kennenlernen.

Mein größter Traum ist es, durch meine guten Noten meinen Vater davon zu überreden, nach der Grundschule zur weiterführenden Schule zu dürfen, um danach in Casablanca zu studieren. Ich möchte, dass er stolz auf mich ist. Im Dorf gibt es keine weiterführende Schule, so dass ich an einen anderen Ort müsste, wenn mein Vater die Fortsetzung meiner Ausbildung erlauben würde. Traditionell bleiben die Mädchen des Dorfes nämlich im Haus. Es gibt keinen Schultransport und der Weg zur weiterführenden Schule ist laut den Erwachsenen zu gefährlich für Mädchen. Ich verstehe nicht, warum Mädchen und Frauen ihr Leben nicht selbstbestimmen dürfen. Mein Großvater sagt immer, dass wir freie Menschen sind, und diese Freiheit sei es, was einen Berber auszeichnet.

Wie die meisten Männer aus meinem Dorf lebt Vater weit weg. Auf der Suche nach Einkommensmöglichkeiten neben dem Arganöl, meine Mutter produziert, ist er über mehrere nach Tanger gezogen, wo er als Bauarbeiter verdient. Drei Mal im Jahr reist er von Tanger Bus ungefähr elf Stunden, um uns zu besuchen.



mein
das
Städte
Geld
mit dem

Mein Vater vermisst zwar das Dorf, hat aber nicht vor, endgültig zurück zu kommen. Wenn er blickt er stundenlang in die Berge. Uhren haben unserem Dorf eine andere Bedeutung als in der Stadt. Er sagt, hier in den Bergen sei Frieden. Wenn mein Vater zu Besuch ist organisieren sich spontan Familienfeste, das ganze Dorf kommt vorbei. Mein Vater genießt es. Während man in der Stadt kaum die Nachbarn kenne, gehören hier alle Nachbarn zur Familie.

noch
hier ist
in

Manchmal, wenn die Männer weg sind, singen und tanzen die Frauen. Mir gefällt es, wenn diese starken Frauen, die Säule unserer Gemeinde, die sich das ganze Jahr um uns Kinder,



um die kranken Familienangehörigen, um den Haushalt und die Wasserversorgung für die Familie, um das Land und die Tiere sowie um die Arganölproduktion kümmern, ihre Leichtigkeit und Freude an ihrer Freundschaft ausleben.

In einem Monat ist mein Geburtstag und mein Vater wird zur Feier aus Tanger kommen. Bevor er abreist werde ich ihm sagen, dass er für das Geschenk, das ich mir wünsche, weder Platz noch Geld benötigt.

Veronica Garcia del Arco, KfW Entwicklungsbank

EDP – Entwicklung bekommt ein Gesicht

Exposure- und Dialogprogramme sind Fortbildungs- und Dialogangebote für nachhaltiges und verantwortungsbewusstes Handeln in Entwicklungs- und Schwellenländern. Sie ermöglichen Führungskräften und Entscheidungsträgern aus Politik, Wirtschaft, Kirche und Zivilgesellschaft intensive Begegnungen und Dialoge mit Menschen in Armut.

Impressum

Maria Fahrig (V.i.S.d.P.)
Exposure- und Dialogprogramme e.V.
Godesberger Allee 125, 53175 Bonn
Tel.: 0228 2439518
edp@edpev.de, www.edpev.de

Hinweis: alle Namen wurden geändert.

Fotos (der Reihe nach): ©Dr. M. Pflüger, J.Groth, Dr. A. Kalbarczyk, V. Garcia del Arco

